



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ferien-Erinnerungen

Ferien-Erinnerungen

Don Schw. M. Louise, Soemenep, Holl. Indien

Vierzehn Monate waren vergangen, seit der heimatliche Himmel immer mehr am westlichen Horizont verschwand, und unser Schiff uns der neuen indischen Heimat stündlich näherbrachte. Eine herrlich strahlende Sonne begrüßte uns schon bei der Landung in Batavia. Der tiefblaue, wolkenfreie Himmel ließ uns ahnen, daß hier mit der freundlich scheinenden Sonne auch eine mehr als angenehme Wärme verbunden sei. Dies erfuhren wir dann auch tatsächlich immer mehr. Unsere Insel Madura zählt wohl zu den wärmsten Gebieten von Niederländisch Indien. Dazu kommt die kalkartige Bodenbeschaffenheit derselben. Der Anfang war wohl günstig, denn unser hiesiger Aufenthalt begann mit den Regenmonaten, die etwas Abkühlung brachten. Aber zwischen den Schauern war es drückender und schwüler als in den warmen Monaten. Wir waren dann auch herzlich froh, als die „kühlen“ Monate anbrachen. Für uns zählten sie wohl zu den wärmsten, denn wir mußten uns erst daran gewöhnen. Wie froh waren wir, wenn es mal einen freien Tag gab. Im Oktober wird es wieder heiß, bis im November die Hitze aufs höchste steigt. Darum ist der November auch der große Ferienmonat. Monseigneur hatte uns in seiner väterlichen Sorge schon wiederholt nahegelegt, die Ferien gut auszunützen und sie auch zu einer richtigen Erholungszeit zu gestalten, d. h. hier, in den Bergen von Java, ein Plätzchen aufzusuchen. Wir sahen dies wohl gut ein, aber die Geldkiste war leer. Einen Monat mit einer ganzen Familie zu Erholung zu gehen, bedeutet für die Hausfrau immer einen erheblichen Kostenpunkt. Aber der Herr Präfekt meinte, es kommt schon in Ordnung. So machten wir uns denn bereit. Allerheiligen und seiner schönen Liturgie und Allerseelen mit seiner ernsten Stimmung kamen, und hiermit für uns auch die Zeit der Abreise. Die Koffer mit unseren Habseligkeiten waren schwer bepackt, alles gut verschlossen gegen Diebesgefahr. So warteten wir auf den Autobus, der uns ans andere Ende von Madura bringen sollte. So ganz einerlei war es uns nicht, denn so ein Verkehrsmittel ist nicht immer angenehm, wenn die Strecke 165 Kilometer lang und das Benzin nicht gerade das beste ist. Alle Europäer hatten schon einen Zufluchtsort in den Bergen gefunden, wir waren die Letzten. So ging es dann mutig voran. Unter heiterem Himmel fuhren wir nach Java. Nach drei Stunden kam schon das erste Verhängnis: Ein echt indischer Regen, wie man ihn im lieben Vaterland gar nicht kennt, pläzte von der dunklen Höhe. Der Wagen schloß nicht gut, und wir konnten unsern Durst mit Regenwasser stillen. Im ersten Schrecken hatte niemand an die Koffer gedacht, die obendarauf lagen wegen Platzmangel. Das gab wieder Aufenthalt, und wir wurden gut naß. Doch Herr Pastor sagte treuherzig: „Gleich trocknet die Sonne uns wieder“, und so war es auch. Als wir ausstiegen, um mit dem Schiff unsere Reise fortzusetzen, lachte der Himmel wieder. „Das Wetter ist wie die Leute“, sagten wir, aber wir waren doch nicht sehr erbaut über unsere Kleidung. Auf dem Schiff trockneten wir uns in der Sonne, sausten in wilder Fahrt durch die Stadt Soerabaja zum Bahnhof, verloren unterwegs noch einen Koffer, weil der Chauffeur es scheinbar sehr eilig hatte, was sonst keine indische Art ist. Endlich saßen wir im Zuge.

Da herrschte unter den vielen Europäern eine große Stille, scheinbar war es den Leuten noch zu heiß zum Reden. Wir mußten nach Malang und von da nach Batoe. Dies ist ein Stück Paradies, herrliches Klima für Erholungsbedürftige. Mit herzlicher Freundlichkeit holte uns eine bekannte Familie mit ihrem Auto ab und nun ging's die Höhe hinauf zu den guten Schwestern vom armen Kinde Jesu, die uns so selbstlos aufnehmen wollten. Sie saßen schon in richtiger Vorfreude im Vorzimmer, um uns nur schnell genug begrüßen zu können. Die ganze Schar kam uns bereits schon entgegen, sobald sie unser Auto kommen hörten. Es war eine Begrüßung so herzlich, als ob wir bei der Mutter zu Hause wären. Die herzgewinnende Liebe der Mutter Klara Fey ist auf ihre Töchter buchstäblich übergegangen. Die Uhr



Missions-Landschaft (Photo: Archiv)

zeigte bald halb sechs, aber es wurde schon schön kühl. Wir waren bald heimisch. Die Schwestern hatten für uns die Schule ausgeräumt und für die Zeit unseres Hierseins ein gemütliches Heim bereitet. Die Aussicht in die Umgegend war von dem kleinen Schwesternklosterchen aus herrlich. An drei Seiten hochaufsteigende Berge, idyllisch gelegene Villen der Reichen, die sich hier ein Heim gesucht haben. Schon am nächsten Morgen rüsteten wir uns zu einem Spaziergang; denn die Zeit war zu kostbar. Man muß so früh als möglich gehen, sonst brennt die Sonne zu heiß.

Mit einem starken Bergstock bewaffnet, ging's die Höhen hinan. Man mußte langsam steigen, sonst wurde es zu warm. Ein rauschender Bergstrom bildete einen kleinen Wasserfall, die Tropfen glänzten wie Diamanten in der Sonne. Da kühlten wir uns ein wenig ab. Es war ein schöner Verkehrsweg angelegt, der sich wie eine Schlange um die Berge windet. Tief unter uns lagen die Villen wie Puppenhäuschen. An beiden Seiten stiegen die Berge immer höher. Hoch oben sah man den immer aufsteigenden Rauch des Vulkans. Im Jahre 1918 hatte der Keloed, so heißt einer der feuerpeienden Berge,

beim letzten Ausbruch hier viel Verheerung angerichtet. Auf einem unserer Spaziergänge saßen wir auf gewaltigen Steinen, die vom Vulkan damals vierzig Kilometer weit wie Sandkörner geschleudert wurden. So lagen da viele Überreste, die zum Bauen der Villen gebraucht werden und ein festes Fundament geben. Auch das Tierreich war vertreten, denn eine Affenfamilie schaute uns dreist an und blieb ruhig auf den Bäumen sitzen. Überall begegneten uns Feriengäste, schon ganz verbrannt von der Sonne. Auch uns traf dasselbe Los. Wo ein Fleckchen aus dem Schleier herauskam, wurde man erst ganz rot, das bald brannte, bald darauf gab es braunrote Nasen und Wangen. Erst wußten wir nicht, was es war, und haben uns darüber lustig gemacht. Nach einigen Tagen fiel die Haut ab, und wir waren wieder frisch. Auf einer Wanderung beobachteten wir die Zuckerfabrik eines Eingeborenen. Der Eigentümer war nicht wenig stolz darauf, daß wir ihm die Ehre erwießen, seine Sache mit soviel Interesse zu besichtigen. Ich muß wohl vorausschicken, daß man nicht mit kritischen Augen schauen durfte, sonst würde allen die Lust zum Naschen vergehen. Es war ein ziemlich großer Besitz unter Bäumen, denn bei der Regenzeit mußte auch diese Fabrik gegen das Wetter gut geschützt sein. Unter den Bäumen lagen große Haufen Zuckerrohr. Zwei starke Hefen zogen einen Baumstamm im Kreise, der zwei schwere Steine, ähnlich wie Mühlsteine, in Bewegung brachte. Ein Junge legte das Zuckerrohr beständig zwischen die Steine, das dadurch zermalmt wurde. Die braune zuckerhaltige Flüssigkeit lief ab in eine Grube, die zu dem Zweck in die Erde gegraben war ohne weitere Formalität. In dem Loch stand ein altes Petroleumblech, das die Flüssigkeit aufnahm. Wer davon trinken wollte, durfte es ruhig tun, eine Blechbüchse stand dafür bereit. Ein paar Meter davon entfernt war die Siederei. Eine Grube, von welcher die Wände gut festgestampft waren, diente als Kochkessel. Darunter brannte ein lustiges Feuer, das von dem ausgepressten Zuckerrohr genährt wurde. Einige alte Siebe lagen daneben zum Abschäumen. Das geschah auch sehr einfach. Wenn der Zuckerschaum aufwallte, kamen von allen Seiten die kleinen Buben herbei, tauchten das Sieb in die schaumige Masse und schöpften allen Schaum so ab. An der andern Seite des Ofens stand ein langer Tisch, an welchem die weitere Bearbeitung des Formens und Abkühlens stattfand. Im ganzen genommen war alles sehr einfach und praktisch, nur sah die ganze Umgebung so unwirklich aus. Die Zuckerstücke aber waren wirklich verlockend schöne, runde Brötchen. Wer die Sache nicht gesehen hatte, konnte mit Lust danach greifen. Auch uns bot man sie an, aber wir hatten genug vom Zusehen.

Die schönsten und seltensten Blumen konnte man hier sehen: Lilien im blendenden Weiß, aber auch im feinsten Rot, andere wieder mit prachtvollen weißen Blättern und roten Aderchen. Wir beneideten beinahe die guten Schwestern um ihren Blumenschmuck in der Kapelle. An den Drangenhäusern sahen wir nebst den reifen Früchten die zarten, weißen Blüten, die hier ein so bevorzugter Brautschmuck sind. Mit einem Wort, es war ein Stück Paradies. Kein Wunder also, daß auch die Leidenden und Siechen hier eine Ruhestätte suchten. Es waren verschiedene Sanatorien hier für Lungenkranke. Auch die Jugendvereinigungen suchten hier ein Sonntagsplätzchen. Wir selber atmeten mit der herrlichen Luft Erholung und neue Kraft ein, und verließen neu-

gestärkt voll Dankbarkeit unsere so liebgewordene Ferienstätte mit dem festen Vorsatz, wiederzukehren.

Nach Soemenep zurückgekehrt, fühlten wir, wie die Wärme uns entgegenströmte, aber jetzt konnten wir wieder besser dagegen an. Nach einigen Tagen brachte die chinesische Jugend wieder Leben ins Haus, und als wir die frohen Gesichter der Kinder um uns sahen, gingen wir mit Freude und neuer Kraft wieder ans Werk.

3

Unsere liebe Frau vom allerhl. Sakrament!

Bei dem Tabernakel schweben Engel aus des Himmels Au'n,
Was im Glauben wir nur sehen, kann ihr reines Auge schau'n.
Tiefgebeugt vor Gottes Größe preisen sie Ihn immerdar
Und ersetzen unsere Ohnmacht bei dem Heiland im Altar.

Aber all ihr Glanz und Schimmer weicht vor ihrer Königin,
Vor der Makellosen, Reinen, unserer Frau und Herrscherin.
Wonnetrunken, liebeglühend, schaut sie dieses Sakrament -
Seit der Herr es eingesetzt, war sie nie von Ihm getrennt.

Dieses Blut im Priesterfelche einst in ihren Adern floß,
Diesen Leib im Sakramente hielt sie einst im Mutter Schoß.
Hin zu diesem Sakramente führte sie mit Liebesglut
Die ihr anvertraute Kirche, zu des Sohnes Fleisch und Blut.

Daß sie wachse, daß sie blühe in des Sakramentes Kraft,
Daß sie auf dem Erdenrunde in den Seelen wirkt und schafft.
Mütterlich steht sie zur Seite allen, die sich Gott geweiht,
Lenkt der Priester Tun und Schritte, lehrt sie wahre Heiligkeit.

Mit welch frohem Mutterherzen führet sie die Kinderschar
Und reicht ihr durch Priesters Hände ihren kleinen Jesus dar!
Hin zum stillen Tabernakel führt sie alle, die in Not,
Denkt der Kranken und der Schwachen, allen, denen Unheil droht.

Hier vor diesem Sakramente ist sie Gnadenmittlerin,
Möchte alle armen Sünder hin zum Herzen Jesu ziehn.
Unermülich fleht die Mutter zu dem Sohne im Altar,
Bringet alle ihre Kinder mit Ihm Gott zum Opfer dar.

Laßt uns mit der Mutter eilen zu dem heiligsten Sakrament
Und mit ihrem Herzen flehen, daß doch nichts von Ihm uns trennt.
Laßt mit ihr uns tief verehren: Jesu kostbar Fleisch und Blut,
Laßt mit ihr uns ganz versenken in dies allerhöchste Gut!

m. 8.